

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Bd. 1864

1864

No. 13. (12. Juni 1864)

Die Biene.

Ein Volksblatt.

Unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Erscheint wöchentlich 2 Mal, und zwar jeden Sonntag und Donnerstag. Vierteljähr. Abonnementspreis 10 gr. Insertionsgebühr für die zweimalgespaltene Petitzeile oder deren Raum 6 sw. Bei mehrmaligen Insertionen 50 pCt. Rabatt. — Bestellungen auf „Die Biene“ werden von allen Groß-Postämtern, für die Stadt Oldenburg in der Expedition, Rosenstraße N. 157, entgegengenommen.

N^o 13.

Oldenburg, Sonntag, den 12. Juni.

1864.

Napoleon III.

I. Seine Gemahlin. Sein Kind. Sein Vetter und seine Vasen.

Die Kaiserin Eugenie wird von den Schmeichlern des Hofes die schönste Frau Frankreichs genannt, und wenn dies auch sehr übertrieben ist so gehört sie unbedingt doch zu den weitaus schöneren weiblichen Erscheinungen in diesem Lande. Zwar sind die Rosen ihrer Wangen bereits sehr verblichen, Zeit und auch wohl mancherlei Sorgen haben schon verschiedene feine Furchen in ihrem Antlitz gezogen, und auch die elastische Geschmeidigkeit ihres Wuchses und graziose Anmuth aller ihrer Bewegungen sind bereits verringert. Die classische Regelmäßigkeit ihrer Kopfbildung, das reiche, weiche blonde Haar, der ausdrucks volle Blick ihres großen dunkeln Auges und die plastische Gestaltung ihrer Figur machen ihre Erscheinung jedoch noch immer im höchsten Grade anziehend. Als eine junge, schöne spanische Gräfin von zwar altem Geschlecht, über dessen letzte Vergangenheit indeß manch dunkles Gerücht ging, und von einem, nach Pariser Begriffen, nur mäßigen Vermögen, kam sie unter der Obhut einer intriguanten Mutter nach Paris, um hier auf irgend eine Weise ihr Glück zu machen. Der Kaiser, der sie bald kennen lernte, ward von ihrer Schönheit und Anmuth ungemein hingerissen, warb stark um ihre Neigung und stieß — bei den durch und durch frivolen Damen des Pariser Hofes eine fast unerhörte Seltenheit — hier zum Erstenmal auf einen ernsthaften Widerstand. War dies nun wirkliche Tugend oder nur berechnende Klugheit, wenigstens erreichte die Gräfin ihren Zweck vollkommen damit. Ganz Europa staunte damals über diesen unerwarteten Schritt des Kaisers, und doch lag eigentlich nichts Stamensverthes darin: wer den Charakter des Kaisers und seine Neigung für die reizende Spanierin kannte, dem war die Sache keine Ueberraschung. Welche Gründe konnten ihn auch wohl von dieser Verbindung abhalten? Als er die Heirath schloß, hatte er die Siege des orientalischen und des italienischen Krieges noch nicht gewonnen, ward von den europäischen Großmächten daher ungleich weniger gefürchtet und ungleich mehr verachtet, als dies jetzt der Fall ist. Er mußte deshalb befürchten, daß seine etwaigen Bewerbungen um eine europäische Fürstentochter ihm nur abschlägige Antworten bringen könnten, wie dies auch geschehen sein soll. Was hätte es ihm aber auch im Mindesten nur genügt, wenn sich irgend eine Prinzessin aus einem kleinen Fürstenhause, und mochte dies auch noch so alt sein, wie z. B. das von Saboya-Carignan, herabgelassen hätte, sein kaiserliches Ehebett zu besteigen? Oder auch, wenn er selbst eine Erzherzogin von Oesterreich, eine Infantin von Spanien oder eine Tochter des Zaarenpalastes zu St. Petersburg in die Tuilerien eingeführt, wäre dadurch seine wirkliche Macht bedeutend vermehrt oder die Sicherheit seines Thrones fester verbürgt worden? Napoleon I. lebte vier Jahre in der glücklichsten Ehe mit einer Lieblings Tochter des Kaisers Franz von Oesterreich und mußte dennoch sein Leben in trauriger Haft auf St. Helena enden; diese Warnung ist für den jetzigen Napoleoniden nicht verloren gegangen. Er weiß sehr wohl, daß er von den sogenannten legitimen europäischen Fürstenhäusern

doch niemals als ebenbürtig angesehen, wohl aber bedeutend gefürchtet wird, so lange noch 400,000 Mann muthige und kriegsgewöhnte Soldaten und die Arsenale und Gelber Frankreichs zu seiner unbedingten Verfügung stehen, daß aber von dem Augenblick an, wo er über diese nicht mehr gebieten kann, seine Herrschaft zu Ende ist und wenn er auch zehnmal eine legitime Kaiserstochter geheirathet hätte. Und ein Gleiches findet auch seinen inneren Feinden gegenüber statt, und nur ruhmreiche Siege, kräftige Soldaten, mannsgelegte Wachsamkeit und schonungslose Strenge, nicht im Mindesten aber irgendwie vornehme Verwandtschaften vermögen ihn gegen deren Angriffe zu schützen. Im Gegentheil sogar, die große Masse des französischen Volkes fühlte sich geschmeichelt, daß der Kaiser zu seiner Gemahlin keine Fürstentochter, sondern eine einfache Ausländerin wählte, denn es erblickte darin ein Zeichen, daß er mächtig genug sei, um keine vornehmen Verwandtschaften suchen zu müssen und dem ganzen traditionellen Herkommen in Europa Hohn zu sprechen. So konnte er denn damals ohne Scheu die bekannte Proclamation schreiben, in welcher er seine Heirath mit der schönen Gräfin Eugenie verkündete. Ein Zeichen seiner Nachsicht und geringen chevaleresken Gesinnung gegen die Orleans war es wieder, daß er in dieser Proclamation absichtlich, und ohne daß es im Mindesten nothwendig gewesen wäre, den höhniischen Spott gegen die Prinzessin Helene von Orleans, unzweifelhaft eine der edelsten Frauen, welche jemals den Palast der Tuilerien bewohnten, aussprach.

Im Allgemeinen ist seine Ehe mit seiner jetzigen Gemahlin bisher eine glückliche gewesen. Sein Wunsch, einen gesunden blühenden Erben zu besitzen, ward erfüllt, und auch sein häusliches Leben soll, so weit dies unter solchen Verhältnissen überhaupt möglich ist, ein befriedigendes sein. Alles, was man von anderweitigen galanten Abenteuer der Kaiserin erzählt, sind boshafte Verleumdungen, und in dieser Hinsicht steht sie vollkommen fleckenlos da. Im Uebrigen besitzt sie alle übeln Eigenschaften einer Spanierin der vornehmen Stände. Sie ist gänzlich ungebildet, ohne Sinn für jegliche höhere geistige Beschäftigung, ohne Kenntnisse irgend einer Art und nur Vergnügen an leeren äußeren Unterhaltungen oft sehr frivoler Art findend. Mit dieser steten Vergnügungssucht und der übermäßigen Verschwendung, der sie sich hingiebt, verbindet sie Aberglauben und finstere Bigotterie, daher sie in religiöser Hinsicht ganz unter dem Einfluß ihres intriguanten Vaters stehen soll. Wie alle Parvenus, denen das launenvolle Glück eine höhere Stellung gegeben hat, als ihnen ihrer Geburt nach eigentlich zukommt, soll die Kaiserin jetzt ungemein stolz geworden sein und bei großen Repräsentationen die übertriebensten Manieren des Hochmuths annehmen. Das wirklich komische Trachten in den Tuilerien, bei größeren Festen die Etiquette des Hofes Louis XIV. einzuführen, was doch nicht gelingen kann, weil jetzt ungleich andere Sitten herrschen und in ganz Frankreich kaum ein halbes Duzend wirklich vornehmer Herren nach altem Zuschnitt noch leben, wird ihr besonders zugeschrieben. Ihre religiösen Ansichten und auch manche andere Eigenschaften machen die Kaiserin bei den vornehmen Adelsfamilien des Faubourg St. Germain ziemlich beliebt, worauf sie selbst großen Werth legt, wie sie förmlich um deren Gunst buhlen soll. Manche Damen dieser Kreise, die viel zu stolz sind, um in der

freilich wohl sehr gemischten — Gesellschaft der großen Hoffeie in den Tuilerien zu erscheinen, kommen häufig und gern als hochgeehrte Gäste in die kleinen Privatgesellschaften der Kaiserin. Es soll auch dort sehr heiter und zwanglos zugehen und die Kaiserin selbst eine äußerst angenehme Wirthin machen. Schade nur, daß alle diese Kreise eine überaus schwache Stütze bei politischen Gefahren bilden.

Bei den größeren Volksmassen und besonders auch beim Heere ist die Kaiserin Eugenie geradezu verhaßt. Man wirft ihr die jetzt herrschende Verschwendungssucht und den Hochmuth des Hofes vor und beschuldigt sie in den härtesten Ausdrücken des Stolzes. Ich erinnere mich noch, mit welchem Ingrimm vor einigen Jahren mehrere alte Troupiers und Corporale der Chasseurs der Garde erzählten, die Kaiserin habe die Soldatensuppe, welche der Kaiser ihr einst beim Besuch seines Lagers in einem Köffel gereicht, sogleich mit verächtlicher Miene, als sei sie ihr zu schlecht, wieder ausgespuckt. „Diese v — Spanierin glaubt nicht einen Bissen davon essen zu können, wovon wir Soldaten Jahr aus Jahr ein leben müssen. Und wir allein sind es doch, die ihr Ansehen und Reichthum verschaffen, und ohne uns französischen Soldaten wäre sie schon lange wieder davongejagt und müßte in ihrem Spanien Knoblauch fressen,“ rief während ein alter mit Galons und vielen Decorationen geschmückter Corporal. Auch hörte ich einst erzählen, beim Besuch eines Militärhospitals habe sie sich ein Taschentuch mit Odeurs vor die Nase gehalten und sei flüchtig durch alle Zimmer geeilt. Daß derartige Gerüchte geglaubt werden, ist gar schlimm für die Kaiserin, wenn diese wirklich dereinst den Ehrgeiz hegen sollte, Regentin von Frankreich zu werden. Wenn das Heer dort großt, der wird niemals etwas erringen, und wenn alle Kreise des Faubourg St. Germain und sämmtliche Elegants von ganz Paris auch noch so sehr für ihn schwärmen.

Der persönliche Muth der Kaiserin wurde wiederholt von verschiedenen Seiten sehr gerühmt und allgemein versichert, daß sie große geistige Energie besitze. Das wären denn freilich zwei gute Eigenschaften, die ihr dereinst vielleicht noch sehr zu statten kommen dürften. Einen directen politischen Einfluß auf ihren Gemahl soll die Kaiserin nicht besitzen, und er es überhaupt nicht sehr lieben, über wichtige Ereignisse mit ihr zu sprechen. Wie dies aber fast in jeder Ehe der Fall sein wird, so mag dennoch hier die Frau über ihren Gatten Manches vernögen und es auf indirecte Weise schon verstehen, Vieles, was sie wünscht, auch durchzusetzen. Diesen Einfluß benützt sie, um sich stets Gelder für ihre rasende Verschwendungslust zu verschaffen, namentlich aber auch, um alle kirchlichen Interessen möglichst zu befördern und die Begünstigungen der Geistlichkeit zu unterstützen. Daß der Kaiser den Papst durch seine Waffen noch immer in Rom schätzen läßt, wird ganz wesentlich der schönen Kaiserin, die ihren Eheherrn sogar fußfällig darum gebeten haben soll, zugeschrieben. Man erzählt sich von einer scandalösen Scene, welche dieserhalb zwischen dem Prinzen Napoleon und der Kaiserin, die sich überhaupt sehr feindselig gegenüber stehen, stattgefunden hätte. Ihre gegenseitige Erbitterung soll sich zuletzt in Worten, welche man eher in der niedrigsten Kneipe, als in einem Salon zu hören gewohnt ist, Luft gemacht und der erzürnte Kaiser deshalb den Prinzen als Strafe auf eine längere Reise aus Paris fortgeschickt haben. Auch bei der Besetzung untergeordneter diplomatischer Posten, Ernennung von Hofchargen, Einführung von neuem Ceremoniel und anderen derartigen Dingen hat die Kaiserin viel Einfluß und benützt solchen vorzugsweise zu Begünstigungen der vornehmen Adelsfamilien. Als sie aber einst einen eleganten Officier, der sich bisher nur durch seine Heldenthaten bei galanten Abenteuern mit vornehmen Damen, niemals aber auf den Schlachtfeldern ausgezeichnet hatte, außergewöhnlich schnell avancirt zu haben wünschte, hat der Kaiser ihr dies entschieden abgeschlagen und er selbst ihrem Schmollen getroht. Er selbst weiß nur zu gut, daß er seinem Heere Alles verdankt und daß er sich dringend hüten muß, dessen Mißfallen durch solche ungerechtfertigte Protection zu erregen.

Der kleine Prinz Napoleon, die Freude und der Stolz seiner Eltern, ist ein blühendes, frisches Kind mit all den körperlichen, wie geistigen Eigenschaften, die ein gesunder begabter Knabe in diesem Alter zu haben pflegt. Wenn gewisse Blätter früher zu erzählen liebten, der Kronprinz sei stumm oder schwachsinzig und was noch weiter Alles, so war dies ebenso erlogen, als wenn die kaiserlichen Hofblätter ihn als Muster der Schönheit und Klugheit ausposaunen und alle möglichen Geschichten von seinem Witz und seinen geistigen Anlagen zu berichten wissen. Wie alle Jungen in seinem Alter spielt der kaiserliche Prinz gern Soldat, hat Gefallen an bunten Uniformen

und am Reiten und freut sich, daß sein Vater dies Alles — schon um dem Heere zu schmeicheln — begünstigt. Auf seinem Pony reitend, sieht der hübsche, lebhafteste Junge, der die schönen Augen der Mutter bekommen zu haben scheint, in seiner Grenadieruniform allerliebste aus, und ist begreiflich, daß die alten Grenadiers der Garde besonderes Wohlgefallen für ihren kleinen Kameraden hegen, der nach Kinderart gern und unbefangen mit ihnen plaudert. Einem sicherlich sehr gefährlichen und dornenvollen — vielleicht aber auch glänzenden Loose geht dieser jetzt noch so muntere, sorglose Knabe jedenfalls entgegen, und so ist ihm nur zu wünschen, daß der Frohsinn der Jugend ihn noch lange ungeschwächt erhalten bleibe.

Der Prinz Napoleon vertritt die Partei der Demokratie am kaiserlichen Hofe und steht somit zu der Kaiserin im schärfsten Gegensatz. Nach seinen von kriegerischer und Freiheitsbegeisterung überfließenden Neben zu urtheilen sind es gewiß bloß höchst unglückliche Zufälle, die den Prinzen sowohl in der Krim wie in Italien stets mit einem Fieber befallen sein ließen, gerade sobald es wirklich zum Kampfe kam, so daß er nie nur einem einzigen Gefechte beivohnte und sich auch nicht das allerkleinste Vorbeerzweiglein erwerben konnte. Inbezug auf seine ganze übrige Lebensweise soll dieser so viele liberale Floskeln sprechende Prinz nichts weniger als eine demokratische Einfachheit lieben. Er ist ein Sybarit durch und durch, hat seine Wohnung mit verschwenderischem Luxus eingerichtet, giebt üppige Feste, bei denen Damen von mehr als zweideutigem Ruf und einige mehr witzige und amüsante, als irgendwie ehrenhafte Journalisten, Schauspieler, Künstler und andere Schmaroger die Hauptgäste sind, und scheint sich von den Männern des Alterthums mehr den Lucull als den Leonidas zum Muster genommen zu haben. Da man in Paris für Geld und gute Diners Alles und am leichtesten feile Federn erkaufen kann, so fehlt es dem Prinzen Napoleon auch nicht an einem Schwarm von Bewunderern, und es giebt Schriftsteller genug, die mit übervollen Backen sein Lob in alle Weltgegenden ausposaunen, dabei seine demokratischen, uneigennütigen Gesinnungen loben, seine Tapferkeit, Aufopferungsfähigkeit und Gesinnungstüchtigkeit preisen und ihn als einen zweiten Messias verkünden, der noch dereinst sämmtlichen unterdrückten Völkern die wahre Freiheit und Erlösung von allen möglichen jetzt noch auf ihnen lastenden Nebeln bringen werde. In der Ferne mögen derartige Zeitungsartikel, an denen es auch bei uns in Deutschland nicht fehlt, vielleicht einigen Einfluß ausüben! bei Allen aber, welche den Prinzen näher kennen, haben sie nicht mehr die mindeste Wirkung. An Verstand fehlt es ihm übrigens keineswegs, wie er denn auch eine bessere Berechnung als sein Vetter, der Kaiser, dem er die Gabe des Wortes mangelt, besitzt. Ueber alle sonstigen Eigenschaften seines Charakters und besonders auch über seine Festigkeit im Halten gegebener Versprechungen, Treue und Unabhängigkeit und sonstige Ritterlichkeit, werden die künftl. württembergischen Officiere, deren Kamerad zu sein der Prinz Napoleon mehrere Jahre die Ehre hatte, die beste Kenntniß haben. Schade nur, daß vielleicht ihr Urtheil sehr verschieden von den Fausaromaden lauten möchte, welche jetzt manche Pariser Schriftsteller und deren Organe über ihn ausstoßen.

In seinem Aeußeren hat der Prinz Napoleon ungleich mehr Aehnlichkeit mit Napoleon I. als der jetzige Kaiser, der solche gar nicht besitzt. Besonders sein ausdrucksvoller Kopf erinnert sehr an den des großen Kaisers. Als Schlachtenlenker auf muthigem Streittroß, ruhig Pulverdampfe der feindlichen Geschütze haltend, wie Napoleon I. oft gemalt wurde, dürfte seines Neffen Bild jedoch schwerlich jemals auf die Nachwelt kommen, eher möchte eine ganz andere Maske als eine sehr passende gewählt werden. Trotz seines jetzigen üppigen, galanten Lebens wird der Prinz Jérôme Napoleon jedoch von großem politischen Ehrgeiz gestachel und soll vor Begierde brennen, irgendwie eine bedeutendere Rolle, als bisher der Fall war, zu spielen und seinen Namen auf die Nachwelt zu bringen.

Bei dem Kaiser, der seinen erlauchten Vetter vollkommen durchschaut, besitzt er jetzt sehr geringen Einfluß wird aber mitunter benützt, um einige hin und wieder nothwendig erscheinende Verbindungen mit der europäischen Revolutionspropaganda zu unterhalten und als Fühler zu dienen, welche Wünsche und Pläne diese hegt, da man in den Tuilerien weiß, daß er mit mehreren Führern dieser Partei, die trotz ihrer sogenannten republikanischen Gesinnung ein leckeres Diner gar nicht verschmähen, in enger Verbindung steht und sie oft als Gäste bei sich sieht. Häufig muß der Kaiser für seinen Herrn Vetter jedoch Schulden bezahlen, und dies, wie noch manche andere gerade nicht sehr angenehme Ereignisse, wie solche im Leben Sr. R. H.

nur zu oft vorfielen, soll schon sehr heftige Scenen zwischen Beiden veranlaßt haben. Der Prinz fand es dann gewöhnlich für gut, eine längere Vergnügungstour anzutreten. —

Des Prinzen Gemahlin Clotilde, die Tochter des Königs Victor Emanuel, wird allgemein als ein Opfer der Politik betrachtet und sehr bedauert. Sie soll einfach, anspruchslos, von wahrer innerer und dabei nicht, wie bei der Kaiserin der Fall, unduldsamer Frömmigkeit sein und erfreut sich, was in Paris viel sagen will, eines untadelhaften Rufes. Irgendwie geistig bedeutend ist sie nicht im Mindesten, hat auch, wie dies das Geschick aller italienischen Prinzessinnen ist, eine sehr vernachlässigte Jugendziehung erhalten und besitzt höchst geringe Kenntnisse. Sie ist äußerlich nicht gerade häßlich, aber auch durchaus nicht hübsch, bildet eine unbedeutende Erscheinung und tritt bei größeren Gesellschaften schüchtern und unbeholfen auf, daher sie auch möglichst vermeidet und sich gern in ihre innersten Gemächer zurückzieht. Politischen Einfluß besitzt sie ganz und gar nicht und strebt auch nicht nach solchem. —

Die Prinzessin Mathilde, des Prinzen Napoleon Schwester, die einst an den reichen Fürsten Demidoff verheirathet war, seit Jahren jedoch von diesem getrennt lebt, war in ihrer Jugend eine schöne, lebhaft, den Neigungen ihres Herzens oder richtiger wohl eigentlich ihrer Sinne gern folgende Dame, von welcher die Chronique scandaleuse mehr als eine pikante Geschichte zu erzählen weiß. Jetzt mit den zunehmenden Jahren soll auch allmählich ihr Blut ruhiger zu fließen beginnen, obgleich sie galante Huldigungen noch immer freundlich in Empfang nehmen mag. Sie möchte gern eine politische Rolle spielen und sich in gar verschiedenen Intrigen bewegen, soll jedoch beim Kaiser, der viel zu klug ist, als daß er Damen irgendwie bedeutenden Einfluß auf seine politischen Pläne gestattete, hierin wenig Unterstützung finden. Bedeutende Schulden soll er übrigens schon wiederholt auch für seine präzzieriger, verschwenderische Cousine bezahlt haben. Weniger vielleicht aus wahren Kunstsinne, als wohl mehr aus Eitelkeit und um von lobhübelnden Federn dafür gepriesen zu werden, strebt es die Prinzessin Mathilde sich als Beschützerin aller schönen Künste in Paris zu behaupten und über ihre desfalligen Thaten möglichststens Lärm machen zu lassen. Mit der Kaiserin Eugenie steht sie persönlich nicht gut, und beide Damen sollen einen zwar heimlichen, aber desto erbitterteren Krieg gegen einander führen.

Die Brüder Schmising-Kerßenbrock.

Die gänzliche Entlassung der drei Brüder Grafen Schmising-Kerßenbrock aus den preuß. Militärdiensten hat so allgemeines Aufsehen in Deutschland erregt, daß wir es für unsere Pflicht halten, eine ausführliche Nachricht der Kölner Zeitung darüber unseren Lesern wenigstens im Auszug mitzutheilen. Die drei Brüder, heißt es dort, standen seit dem Jahre 1859 als Officiere beim I. Garderegiment z. F. Sie haben während dieser Zeit bis zu dem Momente, wo sie ihren trauernden Kameraden auf dem Eisenbahn-Perron „Lebewohl“, sagten, die Zufriedenheit ihrer Vorgesetzten, die Achtung und Liebe ihrer Kameraden und Untergebenen in hohem Maße genossen. Es waren frische, kräftige, fröhliche Naturen, echte Westphalen von großer Offenheit und Biederkeit. Der Grund ihrer Entlassung wird allgemein, wie folgt, erzählt. Vor etwa zwei bis drei Monaten hatte der älteste der drei Brüder einen unbedeutenden Conflict mit einem seiner Kameraden, wobei er selbst der durchaus unschuldige Theil war. Dieser Conflict wurde durch die Bemühungen eines dritten Kameraden auf eine für beide Theile vollständig genutzende Weise erledigt; an den ältesten der drei Brüder ist in diesem Conflict, was wohl zu beachten ist, weder eine Forderung gestellt, noch war er nach den üblichen Ansichten in der Nothwendigkeit, eine solche anzubieten; er hat also in keiner Weise ein Duell factisch ausge schlagen; — wohl aber wurde es für ihn eine moralische Nothwendigkeit, dem Vermittler bei diesem Conflict den Grundsatz seiner katholischen Kirche, wonach dieselbe jedes Duell und jede Theilnahme an demselben nicht nur verbietet, sondern den, welcher diesem Verbote zuwiderhandelt, mit der Excommunication bestraft, auszusprechen und demselben zu erklären, daß er den festen Vorsatz habe, diesem Grundsatz seiner Kirche unter allen Umständen treu zu bleiben. Der Vermittler hatte alsdann an ihn das Verlangen gestellt, daß der Regiments-Commandeur von dieser Erklärung in Kenntniß gesetzt werde, und sich verpflichtet, es selbst zu thun, wenn es nicht aus freien Stücken von ihm geschehe. Der älteste der drei Brüder zog den

letzteren Weg vor, theilte dem Regiments-Commandeur das Vorgefallene mit und verband dabei die Bitte, doch die Schritte zu thun, die es ermöglichen würden, daß er nach Schleswig zur mobilen Armee commandirt werde, um seinen Kameraden zu beweisen, daß er nicht aus Mangel an persönlichem Muth, sondern aus dem für jeden Christen schuldigen Gehorsam gegen seine Kirche sich zu jenem Grundsatz bekenne. — Dieses Gesuch ist abgeschlagen. Von der Erklärung selbst hat der Regiments-Commandeur in so fern Rücksicht genommen, daß er nach einiger Zeit die in der ganzen Sache bis jetzt mit keinem Worte erwähnten beiden jüngern Brüder zu sich befohl und ihnen darlegte, daß, da sie mit ihrem ältesten Bruder in jeder Beziehung so eng verbunden seien, er es für seine Pflicht halte, sich darüber Gewißheit zu verschaffen, ob sie die von ihrem ältesten Bruder ausgesprochene Ansicht über das Duell, die, wenn das Motiv auch noch so ehrenwerth, früher oder später das ihm anvertraute Officiercorps compromittiren könne, theilten oder nicht. Da haben die drei Brüder keinen Augenblick gezögert, und eingedenk der Worte der heiligen Schrift: „Wer mich vor den Menschen nicht bekennet, den werde auch ich vor dem himmlischen Vater nicht bekennen“, haben sie muthig und entschlossen erklärt, daß sie den festen Vorsatz hätten, ihrer Kirche auch hierin ewig treu zu bleiben. Nach einiger Zeit werden die drei Brüder zum Regiments-Commandeur gerufen und ihnen die Cabinets-Ordre vorgelesen, wonach sie, ohne irgend welche Motivirung, gänzlich aus dem Dienste entlassen seien. Man ist sehr gespannt darauf, was die katholische Kirche, was so viele katholische Officiere in der Armee zu dieser Angelegenheit sagen werden. — In den zwanziger Jahren trug sich folgender Fall zu: Bei einem der Potsdamer Cavallerie-Regimenter stand als Officier ein Hr. v. S. Derselbe wurde gefordert, er schlug die Forderung aus, weil seine (die protestantische) Kirche das Duell verbiete und er diesem Verbote zu folgen sich für verpflichtet halte. Sobald dieses bekannt wurde, haben ihn seine Kameraden gemieden. Die ganze Angelegenheit wird dem Könige gemeldet, der König befehlt zurück, der v. S. brauche sich nicht zu duelliren, da er in der der Forderung vorausgegangenen Streitigkeit Recht gehabt habe, und hätten seine Kameraden weiter mit ihm zu dienen. — Die Köln. Zeitung bemerkt ausdrücklich, daß die Entlassung der drei Grafen an keiner anderen als an der Allerhöchsten Stelle selbst erfolgen konnte und erfolgt ist.

Es lebe die Concurrnz!

Die Gewerbefreiheit hat der Concurrnz zum Vortheil des größeren Publikums die Bahn gebrochen. Die Privilegien, die nur zum Schutz einzelner Gewerbe bestanden, deren Inhaber ohne Mühe und Anstrengung auf Kosten des Publikums sich bereicherten und Schätze auf Schätze häuften, haben aufgehört. Die Concurrnz schützt das Publikum vor fernerer Presserei. Man muß jetzt staunen über die enorm hohen Preise, die gewisse Gewerbetreibende unter dem Schutze des Privilegiums für ihre Arbeiten ansetzen, und man wundert sich gar nicht mehr darüber, wie es möglich war, durch das bloße Geschäft zu so großen Reichthümern zu gelangen; die Concurrnz hat uns hierüber die Augen geöffnet. Allerdings mag diese für Einzelne hinwegwiederum ein Dorn im Auge sein, denn sie macht es diesen Einzelnen ferner unmöglich, auf so leichte Weise wie früher Schätze zu sammeln. Es konnten vielleicht früher mehrere Familien von einem Geschäft ganz bequem, wohl gar luxuriös leben, das ist jetzt natürlicherweise weniger der Fall. Wenn ein Geschäft von mehreren betrieben wird, so müssen auch Mehrere davon leben und die Preise können dann nicht so niedrig sein, während bei Fleiß und Mäßigkeit der alleinige Inhaber eines Geschäfts in der Regel billiger wird produziren und doch recht gut dabei wegzukommen können. Das Publikum kann solche Verhältnisse nicht berücksichtigen, es sieht die Waaren und kauft da, wo es am billigsten ist. Und sollte so ein Concurrnz durch „fabelhaft billige Preise“ sich nur erst Kundschaft erwerben und später, wenn er deren sicher zu sein glaubt, die Preise wieder hinaufschrauben wollen, so würde er verkehrt speculirt haben, die Kundschaft würde sich dann sofort wieder zu einem andern billigeren Concurrnz wenden. Wenn aber Jemand so thöricht sein sollte, seine Arbeiten für Preise zu liefern, die nothwendig seinen Untergang herbei führen müßten^{*)}, so hat er selbst, nicht aber das Publikum darunter zu leiden. Das Publikum ist bei der Concurrnz auf alle Fälle im Vortheil, darum Viva die Concurrnz! R.

^{*)} Wir übrigens halten Niemanden für so thöricht.

Die Red.

Tagesneuigkeiten.

Die Pferdehändler beklagen sich bitter darüber, daß man gestattet hat, während des Pferdemarktes auf dem grünen Plage am Stauwall eine Menge von Buden, Caronissells zc. aufzubauen, deren lärmende Musik das Musizieren der Pferde unmöglich gemacht hat.

Das Programm des Volksfestes führt allfährlich unter den Volksbelustigungen auch Kunstreiter-Produktionen auf, obgleich wir uns nicht erinnern, außer im vergangenen Jahre, wo eine Zigeuner-Familie Kunstreiterstücke zeigte, daß derartige Sachen dort zu sehen waren.

Der hier wohnende Kaufmann, von dem in letzter Nummer berichtet wurde, daß er verschwunden sei, ist jetzt gesund wieder angefangen.

Die hier anwesende Familie Hirsch wird auf dem Schützenhofe zur Wunderburg während des Volksfestes am 12. u. 13. Juni im Gothischen Kunstpalast mehrere Vorstellungen geben, worauf wir das Publikum besonders aufmerksam zu machen uns erlauben, indem die genannte Familie in der That in ihren Productionen Außerordentliches leistet.

Burhave. Am 6. d. M. waren der Gesell u. der Lehrling eines hies. Malers bei dem Malen einer Stube beschäftigt, als die von ihnen benutzte Trittleiter umschlug und einen schweren Fall herbeiführte. Der Gesell ist indeß gut davongekommen, das Leben des Lehrlings ist aber in Gefahr.

Scheibenhonig.

* Der Staatsminister und Chef der Preussischen Bank a. D., Herr Hansmann, und sein Sohn, sollen für ihre Mithewaltung bei der Diskonto-Gesellschaft im Jahre 1863 eine Tantieme von 95,000 Thln. beziehen.

* Bei der Illumination der Stadt Schwerin am 25. Mai, dem Geburtstage der neuen Großherzogin Anna (Darmstädter Prinzessin) las man am Hause eines Bäckermeisters:

Das beste Brod in der ganzen Welt
Man nur in Mecklenburg erhält,
Drum wird kein Mädchen es bereu'n,
Nach diesem Lande hin zu freu'n.

* Folgende Nachricht über eine Mißgeburt im Dorfe Langen in Hannover entnimmt die officielle „N. Hann. Ztg.“ dem betreffenden Provinzialblatte: kürzlich hat das Pferd des hiesigen Landmanns S. ein Füllen geworfen, welches am ganzen Hinterkörper die regelrechte Gestalt eines Pferdes hat, am Vorderkörper aber mit einem natürlichen Hasenbein und einem Löwenkopfe versehen ist. Das Thier war blind, indem an Stelle der Augen nur kleine Erhöhungen zu bemerken waren. Troßdem dasselbe einige Tage lebte und auch Aussicht vorhanden war, es am Leben zu erhalten, hat man das Thier dennoch schließlich getödtet, um den unästhetischen Anblick desselben nicht länger vor Augen zu haben.

In Nr. 103 der Odenb. Zeitung erhält ein Herr G. in D. die Nachricht, daß seine Einfindung über „die Biene“ keine Aufnahme finden könne. Sollte Herr G. in Betreff unserer „Biene“ etwas auf dem Herzen haben, was er gern los sein möchte, und sollte überhaupt jene „Einfindung“ irgendwelche Belehrung oder sonst einen guten Rath für uns enthalten, so bieten wir ihm hiermit die Spalten unseres Blattes für dieselbe bereitwillig an. Die Red.

Berichtigung.

In voriger Nummer Seite 47 Spalte 2 Zeile 7 von oben ist zu lesen: **Schilaneber** statt **Schilaneur**.

Schiffahrtsverkehr zu Oldenburg.

Angekommen:

Juni 8. C. Schäfer, Vienen, von Rehmerfeld mit Stroh.
— Clausen, Zwielenfleth, von Harburg mit Stützjiltern.

Juni 9. C. Meyer, Oldenburg, von Brake mit Stützjiltern.
— Tubbe, Brake, von Hooftel mit Stroh.
Juni 10. Hansmann, Fedderwarden, von Fedderwarden, leer.
— Hartung, Brake, von Brake mit Baumwolle.
— Kulgen, Brake, von Brake mit Baumwolle.
Juni 11. Hayen, Carolinenfleth, von Carolinenfleth mit Safer.
— Burmann, Barfel, von Horumerfleth mit Stroh.
— Behrens, Barfel, von Horumerfleth mit Stroh.

Abgegangen:

Juni 8. Drees, Berne, nach Berne mit Stützjiltern.
Juni 9. Kroog, Berne, nach Berne mit Stützjiltern.
— Köhne, Elsfleth, nach Elsfleth, leer.
— Sanders, Berne, nach Berne mit Stützjiltern.
— Hasselbief, Brake, nach Brake, leer.
— G. von Diet, Oldenburg, nach Bremen mit Baumwolle.
— Scharf, Barfel, nach Hamburg, leer.
— Piefenpad, Grünebeich, nach Barfel, leer.
— C. Keyser, Oldenburg, nach Buxtehude mit Lumpen.
— P. Dohse, Zwielenfleth, nach Zwielenfleth, leer.
Juni 10. G. Grube, Elsfleth, nach Elsfleth mit Stützjiltern.
— C. Vöhring, Brake, nach Brake mit Stützjiltern und Sand zc.
— G. Gulp, Barfel, nach Schwarben mit Moorjoden.
— Bahmann, Barfel, nach Holland mit Krummholz.
— Meinardus, Brake, nach Bremen, leer.
— Schuhmacher, Hammelwarden, nach Hammelwarden, leer.
— Geertens, Hebrügge, nach Huntebrück mit Zellen.
— C. Teschen, Oldenburg, nach Klippfanne mit Schlangensbusch.
— A. Dierks, Barfel, nach Begefac, leer.
— B. Dierks, Barfel, nach Begefac, leer.
— J. Baat, Oldenburg, nach Hooftel, leer.
Juni 11. Bargstedt, Drodsterien, nach der Elbe, leer.
— Diermann, Barfel, nach Begefac, leer.

In Ladung:

G. Meiners, Oldenburg, nach Bremen.
Clausen, Zwielenfleth, nach Hamburg zc.
G. Schildt, Vienen, nach Geestemünde.
W. Lübben, Fedderwarden, nach Fedderwarderfel.
Stöver, Strobaufen, nach Strobaufen.
Wöhlmann, Grünebeich, nach Otterndorf zc.
Hansmann, Fedderwarden, nach Fedderwarderfel.

Kirchliche Nachrichten.

Evangelische Gemeinde:

Gottesdienst, am 3. Sonntage nach Trinitatis, den 11. Juni.

Erster Hauptgottesdienst (8 1/2 Uhr): Pastor Pralle.
Zweiter Hauptgottesdienst (10 1/2 Uhr): Pastor Fuhrken.
Nachmittagskirche (3 Uhr): Assistenzprediger Deetsen.

Am Sonnabend den 18. Juni.

Beichtandlung fällt aus.

Verzeichniß der vom 3. bis 10. Juni Copulirten, Proclamirten, Getauften und Beerdigten.

Copulirte: Stadt: Keine — Landgemeinde: Joh. Diedr. Martens, und Mette Marg. Frese, Bloherfeld. Gerh. Schwarting, u. Anna Diederike Könige, Wabbed. — **Proclamirte:** Stadt: Heint. Meinhard Helmers, Schuhmacher hies., u. Joh. Kathar. Henr. Fink hies. Junte Aug. Abtrichs, Zimmergesell in Jever, und Saeverina Carol. Coerwyn. — Landgemeinde: Karl Christ. Friedr. Wille, Schneidergesell zu Bloherfeld, u. Hel. Marg. Alfsch. Mart. Warns, Anbauer in Eghorn, u. Anna Cathar. Marg. Plohböft aus Harpstedt. — **Geborene und Getaufte:** Stadt: Alexandra Anna Antoinette Wätmer, Bodstraße. Friedr. Wilh. Rose, Rosenstraße. Amalie Gerbard. Louise Bartholomäus, heil. Geißstraße. Anna Henr. Louise Frölke, Ziegelhof. Adel. Kathar. Aug. Streb, Haarenstraße. de Buhr, ungetauft verstorbenes Mädchen. — Landgemeinde: Henr. Fried. Wilh. Rodiel, Coerwen. Hermann Weijen, Metjendorf. Gerbard Henr. Poppanken, Wechloy. Joh. Gef. Fried. Henr. Vnähols, Moorbaufen. — **Beerdigte:** Stadt: de Buhr, ungetauft verst. Mädchen. Hauptmannin Joh. Dor. Henr. Volkimbaum, geb. Schweitzer, 88 J. ca. (Lungenlähmung). Gafwo. Joh. Christ. Rud. Gulsef, innerer Damm, 70 J. ca. (Schlagfluß). Ad. Lub. Nicol. Pötter, Mühlensir., 1 J. 1 M. 22 T. (Brustkrankheit). Gust. Ad. Calberla, Hülfsmüller, 20 J. 3 M. 17 T. Hugo Henr. Gul. Alers, Ziegelhoffir., 9 M. 27 T. (Lungenentzündung). — Landgemeinde: Gef. Hel. Anna Friederike Helms, 7 J. 6 M. 17 T. Nadorst (Brustkrankheit). Anna Elisabeth. Nels, geb. Geblen aus Oldenburg, 66 J. 3 M. 26 T., Bloherfeld (allgem. Schwäche).

Anzeigen.

Kunstanzeige der Familie Hirsch.

Unterzeichneter macht dem geehrten hiesigen und auswärtigen Publikum die ergebenste Anzeige, daß er mit seiner Gesellschaft, bestehend aus 32 Personen, während des Volksfestes am 12. und 13. Juni auf dem Schützenhofe zur Wunderburg mehrere große Vorstellungen geben wird. Das Nähere ist bekannt.

W. Hirsch.